

■ Für Sie gelesen

Ulrich Frank referiert

**IS Research Revisited: Subtle Accomplishment, Unfulfilled Promise, or Serial Hypocrisy?**

von Ned Kock, Paul Gray, Ray Hoving, Heinz Klein, Michael Myers, Jack Rockart

Kock, N.; Gray, P.; Hoving, R.; Klein, H.; Myers, M.; Rockart, J.: IS Research Relevance Revisited: Subtle Accomplishment, Unfulfilled Promise, or Serial Hypocrisy? In: Communications of the Association for Information Systems (2002) 8, S. 330–346.

**Hintergrund**

Ein Gespenst geht um in der nordamerikanischen Information-Systems-(IS-)Disziplin. Seit Jahren sorgt die bange Frage, ob die Ergebnisse der Forschung für die Praxis relevant seien, für erhebliche Verunsicherung unter den Vertretern des Faches. Dieser Umstand macht sich einerseits an einer beachtlichen Zahl von einschlägigen Veröffentlichungen<sup>1</sup> fest, andererseits verdeutlicht ein Blick in entsprechende Beiträge, wie sehr die Zweifel an der Praxisrelevanz am Selbstverständnis mancher Kollegen rühren. Vor zehn Jahren zeichneten Banville und Landry ein geradezu apokalyptisches Bild der Zukunft der Disziplin – „unless something is done.“ Bis heute machen sich die Diskussionen um die Angemessenheit von Forschungszielen und -methoden an der als unzureichend eingeschätzten Profilierung gegenüber den Nachbardisziplinen und an dem vermuteten Gegensatz zwischen dem Bemühen um wissenschaftliche Präzision und praktischer Relevanz der Forschung fest („rigour vs. relevance“). Ein Grund für die mitunter heftig geführten Diskussionen ist in dem Umstand zu sehen, dass nordamerikanische Universitätskarrieren i. d. R. Veröffentlichungen in sog. „top tier journals“, wie etwa im Management Information Systems Quarterly (MISQ), voraussetzen. Deren Begutachtungsrichtlinien lassen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – nur solchen Autoren eine Chance, die dem in IS herrschenden Paradigma folgen, nämlich einer am Leitbild des Behaviorismus orientierten empirischen Forschung. Dabei entsteht nicht nur aus europäischer Perspektive, sondern auch bei einer großen Zahl amerikanischer Kollegen mitunter der Verdacht, dass die statistisch

aufwändige Überprüfung wenig erhellender Hypothesen zum Selbstzweck degeneriert. Dass die Wogen sich bis heute nicht geglättet haben, verdeutlicht der hier vorgestellte Beitrag, der die Positionen einer auf der letztjährigen „International Conference on Information Systems“ (ICIS) veranstalteten Podiumsdiskussion mit dem Titel „IS Research Relevance Revisited: Subtle Accomplishment, Unfulfilled Promise, or Serial Hypocrisy?“ wiedergibt. Er stellt gleichzeitig einen aktuellen Anlass dar, die Unterschiede zwischen IS und der im deutschsprachigen Raum etablierten Wirtschaftsinformatik zu verdeutlichen und über die Perspektiven einer weiteren Internationalisierung der Forschung nachzudenken.

**„IS-Relevance“: drei Positionen**

In der Einleitung des Beitrags werden zunächst zwei als allgemein akzeptiert unterstellte Anliegen der IS-Forschung skizziert. Danach umfasst die Zielgruppe der Forschung sowohl einschlägig interessierte Forscher als auch Praktiker. Zudem wird darauf hingewiesen, dass die Generalisierung von Forschungsergebnissen über den speziellen Gegenstand einzelner Studien hinaus anzustreben sei. Dann werden die drei in der Podiumsdiskussion vertretenen Positionen vorgestellt. Die erste Position mahnt vor falscher Bescheidenheit und bescheinigt der IS-Forschung beachtliche Erfolge, auch wenn diese nicht immer offenkundig sind („subtle accomplishment“). Sie wird vertreten von Heinz Klein von der Temple University. Klein behauptet zunächst ohne eine überzeugende Begründung, dass die Forschung durchaus Ergebnisse gezeitigt hat, die für die Praxis von erheblicher Bedeutung seien. Dieser Umstand sei allerdings schwer zu erkennen, was Klein auf drei Gründe zurückführt. So gibt er zunächst zu bedenken, dass anwendungsorientiertes Wissen sich nicht unmittelbar aus den theoretischen Ausführungen in wissenschaftlichen Publikationen ergibt. Theorien haben vielmehr die Funktion, die in der Praxis Handelnden dazu anzuregen, neues praktisches Wissen zu entwickeln. Die praktische Relevanz, so der zentrale Punkt, zeigt sich also u. U. erst nach einem längeren, komplexen, sozialen Prozess. Sein zweites Argument zeigt auf den spezifischen Fachjargon, der wissenschaftliche Veröffentlichungen kennzeichnet: Sie enthielten zwar handlungsrelevantes Wissen, das sei aber in einer für Praktiker nicht verständlichen Form dargestellt und daher „inaccessible“. In diesem Zusammenhang kritisiert er auch die sich ständig ändernde, oft kurzfristige Modeerscheinungen aufgreifende Terminologie. Den dritten Grund

schließlich sieht Klein in dem Umstand, dass das theoretische Wissen der Disziplin über viele Publikationen verstreut sei. Deshalb sei vor allem für Praktiker der Zugriff auf den für eine spezifische Problemstellung relevanten Wissensbestand kaum möglich. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen unterscheidet Klein vier Arten von Wissen, das von der IS-Disziplin hervorgebracht wird. Ohne nähere Begründung bescheinigt er der Disziplin die größten Fortschritte in *theoretischem Wissen*, zu dem er sowohl deskriptive als auch normative Aussagensysteme zählt. Er versäumt dabei jedoch, zu sagen, was er unter einer Theorie versteht. Im Unterschied dazu habe die Forschung *ethisches Wissen* bisher weitgehend ignoriert, obwohl es eine in der Praxis als bedeutsam angesehene Unterstützung bei der Behandlung von Werturteilen bieten würde. *Technisches Wissen* („rules of skill or practical knowhow without a theoretical grounding“) habe die Disziplin in großem Umfang hervorgebracht. Die letzte Kategorie, *Anwendungswissen* („application knowledge“), wird zwar wortreich beschrieben, es bleibt aber dennoch unklar, was Klein genau meint. Es schlage eine Brücke zwischen Wissen der drei zuvor genannten Kategorien und komplexen realen Anwendungssituationen. Es ruht zum Teil auf einem theoretischen Fundament, zum Teil lediglich auf singulärer Erfahrung. Es ist auch Ergebnis eines hermeneutischen Zugangs zur Praxis und deshalb nicht immer explizit zu machen („tacit“). Vor diesem Hintergrund schlägt Klein vor, Inhalt und Struktur von Anwendungswissen intensiv zu untersuchen und seiner Entwicklung eine größere Wertschätzung beizumessen – etwa durch eine Förderung der Aktionsforschung.

Paul Gray von der Claremont Graduate University vertritt die zweite, dezidiert selbstkritische Position, wonach die IS-Forschung bisher kaum praxisrelevante Resultate hervorgebracht habe und dies aufgrund unangemessener Forschungsmethoden auch gar nicht könne. Er führt dazu eine Reihe von Gründen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen an. So seien die für die Anwendungspraxis der Disziplin wesentlichen Entwicklungen – hier nennt er u. a. Data Warehousing, Data-Mining, Customer-Relationship-Management – nicht durch die Forschung initiiert worden und seien auch kaum in einschlägigen Curricula zu finden. Dies steht in deutlichem Kontrast zu praxisorientierten Zeitschriften wie etwa „Computerworld“, in denen solche Themen extensiv behandelt werden. Weitere Defizite stellt er für die Forschung um Enterprise-Resource-Planning-Systeme fest. Gray glaubt einen Grund für die unzureichende Berücksichti-

gung solcher Systeme in der Vernachlässigung von Mainframes zu sehen, die der Mehrzahl der IS-Forscher nicht vertraut seien. Die Forschung hinke den Entwicklungen in der Industrie hinterher, anstatt ihr die Richtung zu weisen. Das liegt nach Gray zum einen an der empirischen Ausrichtung („We spend our time studying what is“), zum anderen an der erheblichen Zeitspanne, die vom Beginn einer empirischen Untersuchung bis zur Veröffentlichung der Ergebnisse gewöhnlich vergeht. Gray nimmt dafür einen Zeitraum von ca. 4,5 Jahren an. Ein weiterer Wettbewerbsnachteil der universitären IS-Forschung sei in dem Umstand zu sehen, dass es kaum Anreize dafür gebe, in Teams auch umfangreichere Projekte anzugehen – nicht zuletzt deshalb, weil die führenden Zeitschriften Beiträge einzelner Autoren bevorzugen. Zudem beklagt er einen Mangel an informationstechnologischer Kompetenz, da die meisten IS-Forscher ausschließlich eine sozialwissenschaftliche Qualifikation aufweisen. Dies sei verbunden mit einer deskriptiven Ausrichtung, anstatt in die Zukunft gerichtete Entwürfe von Informationssystemen anzustreben, die der Praxis eine willkommene Orientierung bieten könnten. Abschließend skizziert Gray einige Ansätze, um der seiner Meinung nach misslichen Lage zu entkommen. Um die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen zu beschleunigen, schlägt er vor, verstärkt elektronisch zu publizieren. Weiterhin sollte für Dissertationsthemen ein größerer Spielraum vorgesehen werden, um endlich auch Themen zu ermöglichen, die nicht auf empirische Untersuchungen fokussieren („We need people who create rather than observe.“). IS-Forscher sollten sich zudem um die Etablierung von Projekten bemühen, in denen Teams längerfristig an komplexeren Herausforderungen arbeiten, umso umfassende Lösungsvorschläge zu erarbeiten, die auch für Unternehmen von großem Wert sind. Der letzte Vorschlag ist darauf gerichtet, Projekte mit Unternehmen durchzuführen, um auf diese Weise nicht nur Drittmittel einzuwerben, sondern auch einen hohen Anwendungsbezug der Forschung sicherzustellen.

Michael Myers, der einzige Diskussionssteilnehmer, der nicht an einer nordamerikanischen Universität tätig ist – er gehört der University of Auckland an, vertritt die Position, dass das Einfordern von mehr Praxisrelevanz scheinheilig sei („serial hypocrisy“). Er unterscheidet dazu in Anlehnung an Argyris und Schön zwischen Aussagen, für die man öffentlich eintritt („espoused theory“), und solchen, welche die tatsächliche Grundlage des Handelns („theory in use“) bilden. Nach Maßgabe der „espoused theorie in IS“ solle IS eine angewandte Disziplin sein, de-

ren Ergebnisse von hoher Bedeutung für die Praxis sind. Dementsprechend seien auch Praktiker Adressaten einschlägiger Veröffentlichungen. Myers sieht in solchen Forderungen jedoch nur Lippenbekenntnisse, die in deutlichem Kontrast zur Realität der Disziplin stehen. Tatsächlich weisen die beiden angesehensten Zeitschriften der Disziplin, MISQ und Information Systems Research, sog. „application articles“ grundsätzlich ab. Entgegen den Forderungen nach mehr Praxisrelevanz haben diese beiden Zeitschriften in den letzten Jahren die einseitige Ausrichtung an empirischen Untersuchungen noch weiter verstärkt. Im Unterschied zum hohen Ansehen der genannten Zeitschriften in akademischen Kreisen würden Praktiker kaum einen Nutzen in den Beiträgen sehen. Deshalb sei die Zahl der Praktiker, die zu den Lesern dieser Zeitschriften gehören, verschwindend gering. Dass dies auch alles so gewollt sei, macht Myers an dem Umstand fest, dass der Karriereweg von Nachwuchswissenschaftlern in den USA zwingend Veröffentlichungen in hochangesehenen Zeitschriften vorschreibt – und damit eben auch eine bestimmte Ausrichtung der Forschung, in der Praxisrelevanz keine Rolle spiele. Myers hält den beschriebenen Zustand für unbefriedigend und den Ruf nach mehr Praxisrelevanz für ehrenwert („worthwhile activity“). Dennoch kommt er zu einer fatalistisch wirkenden Empfehlung: Nachwuchswissenschaftler sollten sich von der Forderung nach Praxisrelevanz nicht weiter beeindruckt lassen, sondern ihre Forschung an den von den wichtigen Zeitschriften vorgegeben Richtlinien orientieren. Nur so hätten sie eine Chance, Karriere zu machen.

In den anschließenden Kommentaren von Jack Rockart, MIT, und Ray Hoving von der Society for Information Management wird die Forderung von Gray nach mehr Praxisbezug nachhaltig unterstrichen. Dabei wird sowohl auf Projekte mit Unternehmen als auch auf entsprechende Publikationen verwiesen. Dessen ungeachtet schließen sich aber beide Kommentatoren weitgehend den opportunistischen Empfehlungen von Myers an. Beide Sichtweisen lassen sich nach den Vorstellungen von Hoving durchaus zusammenbringen: „Once tenure is out of the way, I would hope professors would be willing to interface closely with industry . . .“.

### Anmerkungen aus dem Blickwinkel der Wirtschaftsinformatik

Der Versuch, den Zustand der IS-Disziplin zu charakterisieren, stellt – zumal von einer Außenperspektive – ein schwieriges Unter-

fangen dar. Die verschiedenen Facetten der Disziplin, die sich durch Publikationen, Konferenzen und in persönlichen Kontakten zeigen, ergeben kein einheitliches, aber auch kein erbauliches Bild. Es ist unstrittig, dass die Methoden zur Durchführung empirischer Forschung behavioristischer Ausrichtung in IS sehr ausgereift sind. Gleichzeitig sind Zweifel daran angebracht, ob die so produzierten Erkenntnisse ebenfalls hohen Ansprüchen genügen. Es wirkt einigermaßen befremdlich, wenn – gewiss nicht nur in dem hier rezensierten Beitrag – eine bestimmte inhaltliche und methodische Ausrichtung ungeachtet nachhaltiger Zweifel an deren Angemessenheit wie selbstverständlich durch ihre Bedeutung für wissenschaftliche Karrieren gerechtfertigt wird. Der Vorschlag von Hoving bestätigt diesen Eindruck; bedeutet er doch letztlich, dass theoriebildende Forschung lediglich Mittel zum Zweck ist, Hochschulkarrieren zu befördern und damit dann obsolet ist, wenn die Karriere in trockenen Tüchern ist. Kaum jemand scheint auf die Idee zu kommen, in diesem Zusammenhang das originäre Ziel wissenschaftlicher Forschung, nämlich fokussiertes Erkenntnisinteresse, zu thematisieren. Dies geht einher mit einer erstaunlichen Leichtfertigkeit im Umgang mit grundlegenden Begriffen. Kleinsorglose Verwendung von „Wissen“ und „Theorie“ liefert dafür ebenso ein Beispiel wie der unterstellte, aber keineswegs differenziert begründete Gegensatz zwischen „rigour“ und „relevance“. Weiterhin fällt auf, dass das Bemühen um methodische Stringenz („rigour“) in auffälligem Kontrast zur inhaltlichen Beliebigkeit der Forschungsthemen steht. Sie reichen von der Untersuchung der innovationsfördernden Kreativität in Organisationen [Coug94] über die Betrachtung der Wirtschaftlichkeit von Informationssystemen bis hin zur Thematisierung sexueller Belästigungen beim Einsatz elektronischer Kommunikationsmedien [SiWa97].

Gray und Myers ist nur zuzustimmen, wenn sie eine zentrale Schwäche der IS-Forschung in ihrer unzureichenden Fähigkeit sehen, Innovationen anzuregen und vor allem deren Umsetzung anzuleiten. Diese Schwäche ist einerseits auf die zwangsläufig rückwärts gewandte empirische Forschung zurückzuführen. Sie resultiert bestenfalls in einer zeitverzögerten Reproduktion von bereits etablierter, funktionierender Praxis („best practice“) und verfehlt damit eine wichtige Funktion anwendungsorientierter Forschung: durch bewusste Abstraktion von herrschender Praxis neue Wege der wirtschaftlichen Gestaltung und Nutzung von Informationssystemen zu entdecken – im ursprünglichen Sinne von *Theoria* („Aus-

schau“). Die Gestaltungsdefizite der IS-Forschung liegen andererseits wohl daran, dass die meisten Forscher keine fundierten Kenntnisse über den Entwurf oder gar die Implementierung von Informationssystemen besitzen. Dieser Umstand macht sich u. a. daran fest, dass die konzeptionelle Modellierung, die in der Wirtschaftsinformatik zu den profilbildenden Forschungsfeldern gehört und besonders geeignet ist, Schnittstellen zu den Nachbardisziplinen zu bilden, in der IS-Forschung kaum eine Rolle spielt und in der Lehre eher ein Schattendasein führt – ungeachtet der Tatsache, dass die Entity-Relationship-Modellierung an einer amerikanischen Business-School entwickelt wurde.

Aus Sicht der Wirtschaftsinformatik bleibt die verwunderte Frage, wie es angesichts der offenkundigen Probleme zur Dominanz des empirischen Forschungsparadigmas kommen konnte. Gründe dafür mögen in der schwierigen Situation der Disziplin liegen. So wird den IS-Departments von den Business-Schools, denen sie gewöhnlich angehören, bis heute wenig Anerkennung entgegengebracht. Weber spricht sogar von Anfeindungen, denen sich die Fachvertreter immer wieder ausgesetzt sahen [Webe97, 13]. Vor diesem Hintergrund scheint es ein ausgeprägtes Bedürfnis zu geben, IS-Forschung im Licht der an den Business-Schools etablierten Disziplinen zu legitimieren. Weber sieht hier „the race for credibility“ [Webe97, 13]. Auf diese Weise übernimmt die IS-Forschung zwangsweise das in Teilen schwere Erbe des amerikanischen Business & Administration: Die zum Teil deutliche Kritik an unzureichender Anwendungsorientierung der Forschung hat dort eine lange Tradition (vgl. etwa [Pier59] oder [PoMc88]). Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass IS aus unterschiedlichen Wurzeln, etwa dem Operations-Research oder organisationswissenschaftlichen Schulen, entstanden ist. Eine umfassende Würdigung, die hier nicht geleistet werden kann, kommt nicht umhin, auch die institutionellen Kontexte, in denen die Disziplin sich entwickelt hat, differenziert zu analysieren.

### Fazit

Die in dem vorgestellten Aufsatz wiedergegebene Diskussion um die Praxisrelevanz der IS-Forschung – oder allgemeiner: um Forschungsziele und -methoden der Disziplin – ist auch für die Wirtschaftsinformatik von großer Bedeutung. Das gilt in mehrfacher Hinsicht. So mahnt sie vor dem Hintergrund allfälliger Forderungen nach einer zunehmenden Internationalisierung der Wirtschaftsinformatik zu bedachtem Vorgehen. Die Ersetzung der Habilitations-

schrift durch Aufsätze in möglichst internationalen Zeitschriften kann dazu führen, dass sich Nachwuchswissenschaftler den Gepflogenheiten in der IS-Disziplin anpassen müssen. Angesichts der erheblichen Schwierigkeiten, in denen sich diese Disziplin befindet – Weber spricht von einem besorgniserregenden Zustand („parlous state“ [Webe97, 13]) – wäre ein solcher Opportunismus einigermaßen befremdlich. Damit sei nichts gegen die differenzierte Verwendung empirischer Forschungsmethoden gesagt. Es gibt eine Reihe von Fragestellungen, die nur durch empirische Untersuchungen befriedigend geklärt werden können. Bedenklich ist allerdings die schon fast dogmatische Fixierung auf eine ganz bestimmte Forschungsmethode, die einhergeht mit einer außerordentlich wirksamen Diskriminierung alternativer Forschungsansätze und die damit im Widerspruch steht zu einer m. E. wünschenswerten, durch Freiheit und Methodenpluralismus gekennzeichneten Wissenschaftskultur (was hohe Standards für die Bewertung von Forschungsergebnissen gewiss nicht ausschließen muss). Dies ist umso schlimmer, als mitunter der Eindruck entsteht, nicht Erkenntnisinteresse sei das vorrangige Ziel von Forschung, sondern die Schaffung von Legitimation durch die Verwendung kompliziert erscheinender statistischer Methoden. McCloskey spricht in diesem Zusammenhang – allerdings mit Blick auf die Ökonomie – von „neurotic behavior [...] such as its compulsive handwashing in statistical procedures.“ [McCl85, xix]. Insofern ist es ebenfalls bedenklich, wenn Nachwuchswissenschaftler in der Wirtschaftsinformatik unter Hinweis auf eine ohne Zweifel sinnvolle Internationalisierung „research methods“ erlernen, die sich bei näherem Hinsehen als eine undifferenzierte Reproduktion der in den USA herrschenden Forschungsideologie entpuppen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass es in der Wirtschaftsinformatik und vor allem in der Betriebswirtschaftslehre eine Reihe wissenschaftstheoretisch ausgerichteter Publikationen gibt, die ein breites Spektrum möglicher Forschungsmethoden und der mit ihnen verbundenen Herausforderungen aufzeigen. Man würde der IS-Disziplin allerdings unrecht tun, wenn man sie allein an dem dominierenden Forschungsparadigma mße. Schließlich ist eine beachtliche Zahl von Fachvertretern diesem Paradigma gegenüber ausgesprochen kritisch eingestellt. Der rezensierte Beitrag ist dafür ein Beleg von vielen.

Die Defizite der IS-Forschung mögen der Wirtschaftsinformatik Anlass zur Genugtuung geben. So ist sie hinsichtlich ihrer Forschungsmethoden deutlich pluralistischer

angelegt. Vor allem aber ist sie wesentlich anwendungsorientierter, auch im Hinblick auf die Entwicklung zukünftiger Handlungsoptionen. Es wäre allerdings unangemessen, sich angesichts dieser komparativen Vorteile selbstgefällig zurückzulehnen. Statt dessen sollten auch wir von Zeit zu Zeit kritisch über die eigene Forschungspraxis reden – hier können wir von den Amerikanern durchaus noch lernen. Denn auch in der Wirtschaftsinformatik gibt es eine Reihe von Entwicklungen, die bedenklich sind. So trägt der zunehmende Druck zum Drittmittelerwerb nicht nur zur Anwendungsorientierung der Forschung bei, sondern zeitigt auch Projekte, die eher einem kurzfristigen Verwertungsinteresse dienen, statt gehaltvolle Erkenntnisse hervorzubringen. Die rechtzeitige Instrumentalisierung des neuesten Modethemas erscheint mitunter wichtiger als die Entwicklung einer langfristig angelegten Forschungsstrategie. Bei manchen Publikationen entsteht der Eindruck, dass forschungsmethodische Grundlagen nicht hinreichend berücksichtigt wurden. Auch ist – ähnlich wie in den USA – die immer weiter ausufernde Flut von Publikationen (und Publikationsgelegenheiten) geeignet, Forschungskapazität in wenig produktiver Weise zu binden. Schließlich gibt es weiterhin Bedarf daran, das Profil der Wirtschaftsinformatik gegenüber Teilen der BWL und der Angewandten Informatik zu schärfen.

Es ist m. E. unstrittig, dass sich die Wirtschaftsinformatik in den deutschsprachigen Ländern dem internationalen Wettbewerb stellen muss. Angesichts des Umstands, dass sie sich – aus gutem Grund – deutlich von der IS-Disziplin unterscheidet, sollte sie dabei allerdings den Anspruch haben, die Spielregeln und die Themen, die diesem Wettbewerb zu Grunde liegen, mitzubestimmen. Nur so kann letztlich eine internationale Zusammenarbeit entstehen, die von der Vielfalt profitiert, anstatt unter Gleichschaltung zu leiden. Angesichts der nach wie vor restriktiven Themenauswahl der meisten angesehenen amerikanischen Zeitschriften bleibt allerdings die Frage, wie eine solche Zusammenarbeit organisiert werden kann. Eine Reihe internationaler Konferenzen bietet ein Forum auch für gestaltungsorientierte Beiträge. Dort finden sich auch zahlreiche amerikanische Kollegen, die ein reges Interesse an einem Austausch über die methodische Ausrichtung der Forschung zeigen. Auch einige internationale Zeitschriften wie etwa *Communications of the AIS*, *Information Systems and E-Business Management* oder das *European Journal of Information Systems* bieten ein Medium, um den Kollegen in der IS-Disziplin selbstbewusst und beschei-



den zu vermitteln, wie IS-Forschung auch aussehen könnte und welche spezifischen Herausforderungen dabei zu berücksichtigen sind.

## Literatur

- [BaLa92] *Banville, C.; Landry, M.*: Can the Field of MIS be Disciplined? In: *Galliers, R.* (Hrsg.): *Information Systems Research: Issues Methods and Practical Guidelines*. Blackwell, London et al. 1992, S. 61–88.
- [Coug94] *Couger, J. D.*: Measurement of the Climate for Creativity in I.S. Organizations. In: *Nunamaker, J. F.; Sprague, R. H.* (Hrsg.): *Proceedings of the 27th Annual Hawaii International Conference on System Sciences*. Bd. IV, Los Alamitos, CA. 1994, S. 351–357.
- [Farh92] *Farhoomand, A. F.*: Scientific Progress of Management Information Systems. In: *Galliers, R.* (Hrsg.): *Information Systems Research: Issues Methods and Practical Guidelines*. Blackwell, London et al. 1992, S. 93–111.
- [Hirs92] *Hirschheim, R.*: Information Systems Epistemology: An Historical Perspective. In: *Galliers, R.* (Hrsg.): *Information Systems Research: Issues Methods and Practical Guidelines*. Blackwell, London et al. 1992, S. 28–60.
- [Jenn01] *Jennex, M. E.*: Research Relevance – You Get What You Reward. In: *Communication of the Association of Information Systems* (2001) 6.
- [McCl85] *McCloskey, D. N.*: *The Rhetoric of Economics*. University of Wisconsin Press, Madison, WI. 1985.
- [Pape01] *Paper, D.*: IS Relevance: Are We Asking the Right Questions? In: *Communication of the Association of Information Systems* (2001) 6.
- [Pier59] *Pierson, F.*: *The Education of American Businessmen: A Study of University-College Programs in Business Administration*. McGraw-Hill, New York 1959.
- [PoMc88] *Porter, L.; McKibbin, L.*: *Management Education and Development: Drift or Thrust into the 21st Century?* McGraw-Hill, New York 1988.
- [SiWa97] *Sipior, J. C.; Ward, B. T.*: Sexual Harassment via Employee E-mail: An International Issue or just a United States Quirk? In: *Galliers, R. et al.* (Hrsg.): *Proceedings of the 5th European Conference on Information Systems*. Cork 1997, Vol. 1, S. 313–320.
- [Webe97] *Weber, R.*: *Ontological Foundations of Information Systems*. Coopers & Lybrand, Melbourne 1997.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> So finden sich allein in einer Sonderausgabe der Zeitschrift *Communications of AIS* (Vol. 6, March 2001) 26 Aufsätze, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen.

Prof. Dr. Ulrich Frank,  
Institut für Wirtschaftsinformatik,  
Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz,  
Universitätsstr. 1, 56070 Koblenz

# Vergleichende Buchbesprechung

## Medienmanagement

### 1 Vorbemerkung zum „Medienmanagement“

In ihrem vielbeachteten Buch „Information Rules“ konstatieren Carl Shapiro und Hal R. Varian [ShVa98, 2]: „Information technology is rushing forward, seemingly chaotically, and it is difficult to discern patterns to guide business decisions.“ Mit ihrer Einsicht bringen die beiden US-amerikanischen Managementwissenschaftler ein wesentliches strukturelles Dilemma des Wirtschaftens in der ‚Mediengesellschaft‘ auf den Punkt. Seit nunmehr rund zwanzig Jahren erweist sich vor allem der forcierte Fortschritt im Bereich der Informations- und Kommunikationstechnologie als Triebfeder für die Ausbildung neuer Wirtschaftszweige und -märkte [vgl. im Überblick Kopp82; Fleck83; ScHe86]. Im akademischen Diskurs etablierte sich der Terminus ‚Medienwirtschaft‘ sukzessive während der 1990er Jahre [vgl. z. B. ScDo89; Sjur96; Sjur02]. In Gestalt der Medienökonomie konturierte sich ein quartärer Wirtschaftssektor, an den große Wachstums- und Erfolgsverheißungen geknüpft wurden.

Mit zunehmender Ernüchterung angesichts Stagnationen, ausbleibender Gewinne oder gar Zusammenbrüchen von Marktsegmenten in den letzten Jahren – ganz zu schweigen vom Börsencrash der New Economy im Sommer 2000 – wuchs die Erkenntnis, dass sich das Management von Medienunternehmen in einigen grundlegenden Aspekten von anderen Branchen unterscheidet. Jedoch dauerte es verhältnismäßig lange, gerade im deutschsprachigen Raum, bis sich die Wissenschaft dieses Problems explizit annahm. Mitunter lassen sich erst seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre hierzulande verstärkt Aktivitäten in den Hochschulen ausmachen, Spezifika des Managements von Mediengütern und -dienstleistungen zu begründen [vgl. u. a. HeSc99; Löbb01; BuHR01]. Sofern man auf den theoretisch-konzeptuellen Gehalt von Ansätzen und Studien abstellt, nimmt sich der in Veröffentlichungen dokumentierte Forschungsstand nach wie vor grosso modo bescheiden aus: Medienökonomie und -management verharren noch immer im akademischen Anfangsstadium.

Von Beginn an war die Auseinandersetzung mit Fragen der Medienwirtschaft durch eine große Heterogenität gekennzeichnet, da Be-

triebs- und Volkswirtschaftslehre, Sozial- und Kommunikationswissenschaft sowie Wirtschafts- und Medieninformatik gleichermaßen an dem Diskurs beteiligt waren respektive beteiligt sind. Diesen Sachverhalt muss man im Wirkungszusammenhang mit der bis dato ungebrochenen Konjunktur der Medienforschung [vgl. auch Güld96] seit der De-facto-Installierung der dualen Medienordnung (Konkurrenz öffentlich-rechtlicher und privatwirtschaftlicher Rundfunkanbieter) in den Jahren 1984/1985 bzw. der Ökonomisierung des Internet im Jahre 1994 sehen. Jene Entwicklungen werden intensiv unter Schlagworten wie Globalisierung, Ökonomisierung (Kommerzialisierung) und Liberalisierung der Märkte diskutiert. Gegenwärtig besteht der kleinste gemeinsame Nenner (noch) in der Auffassung, dass man lediglich mittels einer fachübergreifenden Ausrichtung den vielfältigen Anforderungen und Herausforderungen des Medienmanagements auf der Mikro-Ebene der Unternehmen, der Meso-Ebene der Märkte und der Makro-Ebene des Mediensystems (Gesamtzusammenhang von Medieneinrichtungen, -unternehmen und -märkten) Rechnung tragen kann.

Führt man sich das Gros der Arbeiten zum Medienmanagement vor Augen, so zeichnen sich im Prinzip – analog zum Mainstream der Betriebswirtschafts- und Managementlehre – zwei unterschiedliche Operationalisierungsstrategien ab: Entweder versucht man, Medienmanagement über die institutionelle oder die funktionale Sichtweise zu bestimmen.

### 2 Buchauswahl

Die Literatur zum Medienmanagement stellt sich dem Betrachter, wie bereits angekündigt, weithin als Gemengelage dar. Dies trifft nicht nur auf theoretische Hintergründe und fachliche Schwerpunkte zu, sondern auch auf Praxisbezüge und Fallbeispiele. Selbstredend finden sich dezidiert konzeptuelle Beiträge zu Themen des Medienmanagements vornehmlich in einschlägigen internationalen Proceedings und Journals („Journal of Media Management“, „Journal of Strategic Information Systems“, „Journal of Information Technology“ etc.), die in dieser Rubrik nicht berücksichtigt werden können. In jüngster Zeit mehrten sich zudem theoretische Arbeiten, häufig mit interfakultärem Duktus, in akademischen Qualifikationschriften (Dissertationen, Habilitationen).

Mithin ist es dem geringen Entwicklungsstand des Arbeitsgebietes als solchem geschuldet, dass Mangel an angemessen aufbereiteten Lehr- und Handbüchern mit